

KARL-FRIEDRICH RITTERSHOFER (Hrsg.), *Demographie der Bronzezeit. Paläodemographie – Möglichkeiten und Grenzen*. Internationale Archäologie, Band 36. Verlag Marie Leidorf GmbH, Espelkamp 1997. 328 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

„Es war, als ob ein Damm brach.“ Nicht weniger emphatisch charakterisiert G. Smolla (S.313) – einer der Wegbereiter der demographischen Urgeschichtsforschung (G. SMOLLA, Die früheste Bevölkerungsgeschichte Afrikas aus der Sicht der prähistorischen Archäologie. *Homo* 21, 1970, 11–16. – DERS., Prähistorische Bevölkerungszahlen. In: *Bevölkerungsbiologie* [1974] 333–343) – den hohen Zulauf an Vortragsanmeldungen zur Tagungssektion mit dem Thema „Demographie der Bronzezeit“ in Ettlingen 1988. Ein Jahr zuvor, während der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung, wurde diese Thematik vorgeschlagen, und genau zehn Jahre später erscheinen nun die Vorträge der beiden Zusammenkünfte in Ettlingen (1988) und Frankfurt a. M. (1989). K.-F. Rittershofer in seiner Funktion als Herausgeber hat sich der sicher mühevollen Aufgabe unterzogen, die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge voranzutreiben und in der Schriftenreihe *Internationale Archäologie* ein geeignetes Publikationsorgan gefunden. Insgesamt 44 Beiträge mit zahlreichen Tabellen, Graphiken und Abbildungen ergeben ein beachtliches Compendium und stellen einen repräsentativen Querschnitt der internationalen kontinental-europäischen Forschungen zur prähistorischen Demographie der Bronzezeit am Ende der 1980er Jahre dar. Das Vorwort wurde von K.-F. Rittershofer verfaßt, den Einzelbeiträgen schließen sich Resümees des Prähistorikers G. Smolla und des Anthropologen F. Rösing an. Die ausführliche Zusammenfassung aller veröffentlichten Vorträge übernahm, wie schon bei anderen Schriftenreihen des Verlages (*Internationale Archäologie*, *Archäologie am Main-Donau-Kanal*), die Prähistorikerin J. Fries-Knoblach. Ein Adressenverzeichnis der Beitragenden ist am Ende des Buches zu finden.

Räumlich erfassen die Vorträge, wie Rittershofer in seinem Vorwort schreibt, „Spanien bis zur Türkei, [...] Italien bis Skandinavien unter Einfluß von Ost- und Südosteuropa“. Thematisch bewegen sich die archäologischen, anthropologischen und sonstigen naturwissenschaftlichen Beiträge zwischen „Aussagen über Bevölkerungsentwicklung, Altersstruktur, ernährungs- und umweltbedingte Krankheitsbilder bis hin zu Sozialgliederung, Bevölkerungszahlen sowie Stammesentwicklung in der europäischen Bronzezeit“. Der Umfang der Beiträge variiert zwischen Kurzmitteilungen und mehr als zwanzigseitigen, mit zahlreichen Abbildungen versehenen Referaten (L. SPERBER, U. SCHOENFELDER, W.-R. TEEGEN). Archäologische Grab- und Siedlungsbefunde, anthropologische Daten und auch Kulturpflanzenreste (H. KÜSTER, M. RÖSCH) liegen den demographischen Überlegungen zugrunde. Überwiegend werden jedoch Gräber und anthropologische Daten analysiert, reine Siedlungsauswertungen sind seltener. Um so mehr sind die richtungsweisenden italienischen und Schweizer Studien zur Siedlungsdemographie in diesem Zusammenhang besonders hervorzuheben.

A. CARDARELLI untersucht mittel- bis spätbronzezeitliche Pfahlbausiedlungen der Terramare-Kultur Norditaliens (The evolution of settlement and demography in the Terramare culture, S.230–237) und kann einen exponentiellen Anstieg der Bevölkerungszahlen von der Mittel- bis zur Spätbronzezeit berechnen, der durch einen „traumatischen demographischen Kollaps“ (S.231) ein jähes Ende fand. Ebenso wie im Bereich der nordalpinen Secufersiedlungen ist auch für die Terramare-Kultur ein extremer Rückgang der Feuchtbodensiedlungen während der Spätbronzezeit zu verzeichnen, hier jedoch bereits im



12. Jh. und somit etwa drei Jahrhunderte früher als andernorts. Bemerkenswerterweise liegen konkrete demographische Berechnungen für nordalpine Feuchtboden- und Seeufersiedlungen der Bronzezeit bisher nur vereinzelt vor (z. B. J. WINIGER, Bestandesaufnahme der Bielereisestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung. Ufersiedlungen am Bielensee 1 [1989] bes. 228f.).

Ein deutliches Bevölkerungswachstum konstatiert F. DI GENNARO für das tyrrhenische Mittelitalien („Demographisches zur Besiedlungsgeschichte des tyrrhenischen Mittelitalien“, S. 272–275). Die „ungewöhnlich geringe Zahl jungbronzezeitlicher Siedlungen“ sei „überlieferungsbedingt“, da Siedlungskeramik dieser Zeit nur schwer faßbar ist (S. 272). Zugleich sei erkennbar, daß während der ausgehenden Bronzezeit neu angelegte Siedlungen deutlich größer sind als ältere bronzezeitliche Anlagen. Die Bevölkerungszunahme habe sich noch bis in die Eisenzeit fortgesetzt (S. 273) und letztlich zur Herausbildung städtischer Gebilde geführt. – Die Komplexität der Befundlage, der analytischen Schritte und der von di Gennaro angesprochenen soziokulturellen Implikationen hätte eine ausführlichere und weniger komprimierte Abhandlung erfordert, als sie im Rahmen des zu besprechenden Tagungsbandes vorgelegt wurden. So bleiben das mittelitalienische Siedlungswesen und die demographischen Schlußfolgerungen im einzelnen schwer nachvollziehbar.

M. R. VARICCHIO skizziert die Veränderungen des bronzezeitlichen Siedlungswesens in Südwestitalien, Nordostsizilien und auf den liparischen Inseln („Preliminary approach to Bronze Age demography and settlement development in Southern Tyrrhenian Italy“, S. 287–292). Die archäologische Quellenlage wird leider nur recht kursorisch beschrieben, und es bleibt dem interessierten Leser überlassen, sich eigenständig ein genaueres Bild zu erarbeiten. Dennoch ist der Versuch, die sich wandelnden Besiedlungsverhältnisse demographisch und sozialgeschichtlich zu deuten, bemerkenswert. Überraschend sind die lokal außerordentlich hohen mittel- bis spätbronzezeitlichen Bevölkerungsdichten von 20–30 Personen pro Quadratkilometer auf den liparischen Inseln und möglicherweise auch auf dem Festland. Diese Werte liegen in einer Größenordnung, die ansonsten nur für die spätbronzezeitlichen Terramare-Siedlungen Norditaliens angenommen wird. Es ist mit Bedauern festzustellen, daß eine genauere Vorlage der süditalienischen Befunde im Rahmen dieses Beitrages wohl nicht möglich war.

Auch der Beitrag von I. DAMIANI („The development of settlement in South East Italy during the Middle and the Late Bronze Age“, S. 293–303) über die Entwicklung des Siedlungswesens in Südostitalien während der mittleren und späten Bronzezeit bleibt skizzenhaft. Zwar sind sich abwechselnde Bevölkerungswachstums- und Regressionsphasen erkennbar, die jeweiligen Ursachen jedoch bleiben unklar.

Ebenso wie die italienischen siedlungsdemographischen Studien verdient auch die Untersuchung des Schweizer Archäologen J. RAGETH vom Archäologischen Dienst Graubünden über „Die Bevölkerungszahl in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein, Graubünden)“ (S. 97–104) besondere Beachtung. Er versucht, die Bevölkerungszahl direkt von den Hausbefunden der fünfphasigen Siedlung abzuleiten. So ergeben sich für drei aufgrund der Befundlage auswertbare Siedlungsphasen durchschnittliche Bevölkerungszahlen von 40–50, 65 und 80–90 Personen. Für drei andere Siedlungen der Kleinregion wurden Werte von 20–30, 20–50 und nochmals 20–30 Personen ermittelt. Für die gesamte alpine Teilregion – die Siedlungen liegen zwischen 1200 und 1500 m ü. NN – läßt sich eine spätbronzezeitliche Bewohnerzahl von 140–200 Personen berechnen. Zur regionalen Bevölkerungsdichte pro Quadratkilometer liegen bedauerlicherweise keine Berechnungen vor, wäre dies doch für einen Vergleich der Bevölkerungsdichte dieser Gebirgsregion mit anderen, weniger stark reliefierten Gebieten geringerer Höhenlage von größtem Interesse. Zumindest zeigt sich, daß eine Siedlungsfeindlichkeit oder gar Siedlungsleere alpiner Zonen keineswegs als gesichert gelten darf.

Wenngleich sich jede einzelne Studie der Tagungen von Ettlingen und Frankfurt a. M. unabhängig von den auszuwertenden Quellen mit methodologischen Fragen auseinanderzusetzen hatte, so sind doch einige Arbeiten hervorzuheben, die sich dieser Thematik gezielt und besonders intensiv gewidmet haben oder zentrale Aspekte zumindest am Rande streifen. Aufgrund der großen Zahl der veröffentlichten Vorträge ist es unmöglich, diese hier im einzelnen zu referieren. Es mögen daher einige Fragen der Methodik im Vordergrund der folgenden Bemerkungen stehen.

Schon im Vorwort findet man den Versuch einer methodologischen Standortbestimmung. Es heißt dort (S. X), daß Hochrechnungen, die auf einer Auswahl aller verfügbaren Quellen beruhen, an Wahrscheinlichkeit gewinnen, „wenn auf unterschiedlichem Weg tendenziell ähnliche Ergebnisse erzielt werden.“ In unmittelbarem Zusammenhang wird zudem die „Gegenüberstellung verschiedener methodischer Ansätze aus Anthropologie, naturwissenschaftlicher Ressourcenforschung wie beispielsweise Paläobotanik und historischer Geographie und aus der traditionellen archäologischen Forschung wie der Gräberkunde und der Beschäftigung mit Siedlungsfragen“ gefordert. Der methodische Rahmen ist damit klar umrissen, und wie so oft ist auch hier der Ruf nach ‚Interdisziplinarität‘ zu vernehmen. Interdisziplinäres Arbeiten sollte doch wohl bedeuten, daß nicht mehrere Disziplinen nebeneinander, sondern im gegenseitigen Austausch und gegebenenfalls auch in Form eines kreativen Disputts miteinander arbeiten. Ohne



der abschließenden Bewertung der vorliegenden Veröffentlichung vorgreifen zu wollen, sei schon an dieser Stelle bemerkt: Dieses Ziel konnte während der beiden Tagungen noch nicht erreicht werden. Im übrigen ist nicht nur die kontinental-europäische, sondern auch die anglo-amerikanische archäologische Demographie davon noch weit entfernt (F. A. HASSAN, *Demographic Archaeology. Studies in Archaeology* [1981]; R. R. PAINE [Hrsg.], *Integrating archaeological Demography: multidisciplinary Approaches to prehistoric Population* [1977]).

Aus anthropologischer Sicht kritisiert K. W. BEINHAEUER („Bevölkerungszahlen und archäologische und demographische Belegungszeiten vor- und frühgeschichtlicher Bestattungsplätze – Unterschiede und Folgen – Neue Wege zur Methode“, S. 22–24) insbesondere den Korrekturfaktor  $k$  der zur Schätzung der Bevölkerungszahl einer Bestattungsgemeinschaft allgemein angewendeten Formel nach E. ACSÁDI / J. NEMESKÉRI (1970) und schlägt vor, diesen ohnehin nicht genau definierten Faktor künftig zu vernachlässigen (vgl. hierzu auch G. SMOLLA, *Prähistorische Bevölkerungszahlen*. In: *Bevölkerungsbiologie* [1974] 333–343). Zudem sei zu beachten, daß die tatsächliche Belegungszeit einer Nekropole geringer sein dürfte als die mit Hilfe der Beigaben archäologisch konstruierte Belegungszeit. Die mehr oder weniger weite Datierungsspanne wird – dem ist sicher zuzustimmen – in der Regel zu einer zu geringen Bevölkerungszahl führen.

U. WITTEW-BACKOFEN, durch ihre Dissertation und andere Aufsätze als versierte Paläodemographin ausgewiesen (Nekropole und Siedlung: Möglichkeiten und Grenzen der Rekonstruktion prähistorischer Bevölkerungsstrukturen. *Mitt. Berliner Ges. Anthr.* 12, 1991, 31–37), versucht Möglichkeiten aufzuzeigen, sich von dem sicher unzutreffenden Modell einer stationären Kohorte zu lösen, um den tatsächlichen historischen Gegebenheiten gerecht zu werden („Zur Anwendung von Bevölkerungsmodellen in der Paläodemographie am Beispiel des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes Ikitzepe [Türkei]“, S. 65–73). Die Kritik an der bisherigen Praxis, Änderungen der Bevölkerungszusammensetzung im Verlauf der Belegungszeit einer Nekropole zu vernachlässigen, ist leicht nachvollziehbar. In der Tat ergibt die demographische Berechnung der gleichzeitig Lebenden einen Mittelwert ungeachtet der in der Regel deutlich geringeren Belegungszeiten am Anfang und am Ende der Belegungszeit. Der Vorschlag Wittew-Backofens (S. 68), rezente und subrezente Kleinpopulationen genauer zu untersuchen, um die Zusammenhänge demographischer Veränderungen modellhaft zu beschreiben, darf sicher als sinnvolle Anregung für künftige Forschungen angesehen werden.

Der Repräsentanz archäologisch überlieferter Populationen und den kulturellen Ursachen des Fehlens bestimmter Bevölkerungsteile widmen sich der Anthropologe F. W. RÖSING („Zur Normalitätsprüfung paläodemographischer Sterbedaten“, S. 25) und der Archäologe J. BERGMANN („Demographische Untersuchungen zu einem vollständig ausgegrabenen Brandgräberfeld der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit bei Vollmarshausen, Kr. Kassel“, S. 215–220). Es ist allgemein bekannt, daß bei prähistorischen und frühgeschichtlichen Nekropolen insbesondere die Zahl der nachgewiesenen Nichterwachsenen in der Regel deutlich unterhalb des von rezenten Daten abgeleiteten Erwartungswertes liegt. Eine geringe Erhaltungswahrscheinlichkeit insbesondere von Kinderskeletten mag dafür ebenso ausschlaggebend sein wie besondere Bestattungspraktiken (Sonderbestattungen). Bergmann widmet sich in seinem Beitrag, der im wesentlichen eine Zusammenfassung an anderer Stelle ausführlicher aufgezeigter Befunde darstellt (DERS., *Ein Gräberfeld der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit bei Vollmarshausen, Kr. Kassel*. *Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 5 [1982]), insbesondere der zonalen Gliederung der Nekropole. Da die Belegungszeiten zeitlich parallel genutzt wurden, sich hinsichtlich der Grabtypen und Bestattungsweisen jedoch zumindest teilweise unterscheiden, vermutet Bergmann „Verwandtschaftsverbände“ bzw. „Familienbezirke“ als Ursache der Zonierung. Er sieht seine Deutung auch durch den anthropologischen Befund gestützt, wonach das Vorkommen verschiedener pathologischer Merkmale an die archäologisch definierten Zonen gebunden sei. Prüft man jedoch die in der monographischen Gesamtbearbeitung angegebene quantitative Basis (ebd. 425 f.), so sind erhebliche Zweifel an der statistischen Absicherung der archäologischen Interpretation angebracht.

Die möglichen Ursachen des öfteren zu beobachtender Frauendefizite erörtern die Mediziner P. VOLK und S. BÜCHNER („Das ‚Frauendefizit‘ vorgeschichtlicher und antiker Populationen als methodisches Problem der Anthropologie“, S. 25–29). Sie heben hervor, daß die vermeintlich fehlenden Frauen unter den anthropologisch geschlechtsunbestimmten Individuen zu suchen sind, da körperlich harte Arbeit zu steigender Robustizität, also zu männlichen Merkmalen führe (kräftige Muskelansatzstellen). Bei ansonsten schwach ausgeprägten weiblichen Merkmalen könnte eine erhöhte Robustizität weiblicher Individuen dazu führen, diese als ‚nicht sicher bestimmbar‘ zu klassifizieren (S. 28). Aus archäologischer Sicht ist der von Volk und Büchner erhobene Forderung beizupflichten, die anthropologische Untersuchung habe trotz aller methodischen Schwierigkeiten grundsätzlich in Unkenntnis der archäologischen Indizien zu erfolgen (S. 29). Die Ergebnisse dieser ‚Blindbestimmung‘ sollten stets veröffentlicht werden. Diese an sich selbstverständliche Praxis ist ganz besonders auch dann einzuhalten, wenn in einem zweiten Arbeitsschritt anthropologische Diagnose und archäologische Merkmale (Beigaben) verglichen und in



anthropologischen Zweifelsfällen womöglich eine erneute Prüfung und Korrektur der ursprünglichen Bestimmung vorgenommen wird. Allerdings sind die Grenzen der archäologischen Geschlechtszuweisung sehr eng zu ziehen. Es sei nur auf die internationale Diskussion zu den Unterschieden zwischen physischem und kulturellem ‚Geschlecht‘ (‚gender‘) hingewiesen. Daher vermag sich der Rez. der Einschätzung V. FURMÁNEKS („Stand der demographischen Erforschung der Bronzezeit in der Slowakei“, S. 74–76) absolut nicht anzuschließen, beide Methoden, die anthropologische Geschlechtsbestimmung und die archäologische Geschlechtszuweisung, seien nicht „hundertprozentig verlässlich“ und daher sei „auch nicht unbedingt eine genauer als die andere“ (S. 75). Ein derartige Relativierung öffnet der methodischen Willkür Tür und Tor und darf nicht zum Maßstab wissenschaftlichen Arbeitens erhoben werden.

Der Göttinger Anthropologe M. SCHULTZ gibt eine knappe Zusammenfassung seiner Untersuchungen zu Sterblichkeit und Krankheitsbildern an Kinderskeletten („Zur Ätiologie und Epidemiologie der Erkrankungen des Kindesalters in der Bronzezeit Niederösterreichs“, S. 58, und „Ergebnisse osteologischer Untersuchungen zur Ökologie bronzezeitlicher Populationen Anatoliens“, S. 64 f.) und auch W.-R. TEEGEN konzentriert sich auf Kinderbestattungen („Mittelitalische Kindergräber des 9. und 8. Jahrhunderts v. Chr. und ihre Aussagemöglichkeiten – Ein Arbeitsbericht“, S. 238–257). Beide Bearbeiter betonen, daß paläopathologische Befunde weitreichende Einsichten in das kulturelle Umfeld ermöglichen (hygienische Bedingungen, allgemeine Lebensqualität, Fürsorge und Pflege) und daher für kulturgeschichtliche Fragen von größter Bedeutung sind. Kurative Maßnahmen seien, wie Teegen (S. 243) sehr richtig bemerkt, rein archäologisch nicht nachweisbar.

Mehrere Autoren widmen ihre Aufmerksamkeit den methodischen Möglichkeiten des Nachweises von Verwandtschaftsbeziehungen. Räumliche Gruppenbildungen in prähistorischen Gräberfeldern regten mehrfach dazu an, die Ursachen dieser Erscheinung in verwandtschaftlichen Beziehungen zu suchen. Bergmann (s. o.) vermag seine zunächst auf archäologischen Kriterien beruhende Deutung von Belegungsarealen der eisenzeitlichen Nekropole von Vollmarshausen, Kr. Kassel, im Sinne von Verwandtschaftsveränden durch die paläopathologische Untersuchung von Krankheitsmerkmalen und ihrer Verbreitung abzusichern. W.-R. Teegen (s. o.) verweist auf Untersuchungen an Skelettmaterial und dort beobachtete Erbkrankheiten als Beleg für Verwandtschaftsverhältnisse, die ihren Ausdruck in der räumlichen Gliederung der eisenzeitlichen Nekropole von Alfedena in Italien finden. Und auch M. PACCIARELLI („The demographic structure of protourban communities in Tyrrhenian Italy“, S. 276–286) sucht die Gräbergruppen in Torre Galli als Familiengruppen zu deuten, jedoch allein auf Grundlage der archäologischen Merkmale ohne die Unterstützung pathologischer Untersuchungen.

D.-W. R. BUCK („Bevölkerungszahl, Sozialstruktur und Bevölkerungsmobilität bei den Stämmen der Lausitzer Kultur“, S. 137–154) hofft, Hinweise auf Verwandtschaft in spezifischen Artefaktkombinationen entdecken zu können. In seinem Abschnitt zur Bevölkerungsmobilität (S. 143 f.) bemüht er sich, geschlossene Trachtgarnituren fremden Ursprungs ebenso als Indiz für eingehেiratete Frauen bzw. für Formen eines „Frauenaustausches“ zu deuten, wie das isolierte Auftreten fremdartiger Keramik. Anders als A. JOCKENHÖVEL (Räumliche Mobilität von Personen in der mittleren Bronzezeit des westlichen Mitteleuropa. *Germania* 69, 1991, 49–62) oder S. LEHMKÜHLER (Heiratskreise in der Vorgeschichte. *Arch. Inf.* 14, 1991, 155–159), die sich in jüngerer Zeit ebenfalls mit Einheiratungen und Heiratskreisen auseinandersetzen, kann Buck sich nicht auf für die lebenslange Tragweise angeschmiedete Ringe beziehen, sondern lediglich auf regelhafte Typenkombinationen sowie fremdartige Einzelstücke. Andere, voneinander unabhängige Indizien, die die Annahme, es handele sich um Mitbringsel eingehেirateter Frauen, stützen könnten, standen ihm jedoch nicht zur Verfügung.

U. VEIT („Skelettfunde in Siedlungen der Bronzezeit – Ein Beitrag zur Paläodemographie?“, S. 14–21) nimmt eine insgesamt eher skeptische Haltung gegenüber den Nachweismöglichkeiten verwandtschaftlicher Beziehungen ein. Diese Skepsis beruht zum einen auf den Grenzen der anthropologischen Methodik, ganz besonders aber auch auf den bekanntermaßen äußerst vielfältigen und komplexen Ausprägungen kultureller Verwandtschaftssysteme. In der Tat ist zwischen genetischer bzw. Blutsverwandtschaft und sozialen Bindungen bzw. kultureller Verwandtschaft zu unterscheiden. Daher ist sicher zuzustimmen, daß „Hoffnungen der Archäologen auf eine Hilfestellung durch die Physische Anthropologie“ nur zum Teil begründet sind. Veit vertritt zudem die Ansicht, daß Nekropolen selbst dann „keine unmittelbar verwertbaren demographischen Rohdaten“ liefern, wenn sie „vollständig ergraben wurden und der aufgrund der jeweiligen Erhaltungsbedingungen eingetretene Verlust genau bilanziert wird“. Der zumindest überraschte, wenn nicht gar entsetzte Leser dieser Zeilen wird schnell durch den Zusatz beruhigt, nicht die grundsätzliche demographische Aussagekraft von Nekropolen solle in Abrede gestellt werden, sondern es gelte lediglich, die kulturellen Ursachen von „Verzerrungen in Altersstruktur und Geschlechterrelation“ zu erkennen, und „die Bedeutung der kulturellen Dimension der untersuchten totenrituellen Praktiken den Anthropologen gegenüber deutlich herauszustreichen“.

Der polnische Archäologe Z. BUKOWSKI („Methodische Bemerkungen zur Problematik von Siedlungsarchäologie und Demographie der Lausitzer Kultur im Oder-Weichsel-Gebiet“, S. 155–158) bemüht



sich, das Verhältnis von Siedlungsarchäologie und Demographie zu klären, und sieht den gemeinsamen Nenner beider Forschungsansätze im Bemühen, gesellschaftliche Strukturen, Wachstums-, Schrumpfung- und Wanderungsprozesse zu analysieren. Zweifellos sind die Grenzen zwischen archäologischer Demographie und Siedlungsarchäologie fließend, und der Versuch, diese *per definitionem* scharf voneinander abzugrenzen, ist folglich müßig.

Zusammenfassend seien nun noch einige Versuche besprochen, Bevölkerungsgrößen und Bevölkerungsdichten zu berechnen. Die entscheidenden Daten zur Kalkulation von Bevölkerungszahlen gewinnt die archäologische Demographie vorrangig durch Analyse von Siedlungsbefunden und Gräbern in Regionen unterschiedlicher Größenordnung. Andere archäologische Quellen werden gemeinhin kaum ernsthaft in Betracht gezogen oder sie fallen wie beispielsweise Pollendiagramme in die Rubrik der siedlungsarchäologischen Quellen im Sinne H. Jankuhns. Als Beispiel für die Möglichkeiten, aber auch die Schwierigkeiten einer alle archäologischen Quellen berücksichtigenden demographischen Auswertung sei auf den ausführlichen Beitrag von D.-W.R. Buck zur Demographie der Lausitzer Kultur verwiesen (s. o.).

Region, arch. Kultur, Dat.	P min.	P max.	E min./km <sup>2</sup>	E max./km <sup>2</sup>
Lausitzer Kultur, FLTz	5 800	15 600	0,3	0,9
Südöstl. UK, Slowakei, mBz	20 000	20 000	1,3	1,3
Lausitzer Kultur, spHgbz	12 000	48 000	0,4	1,6
Südöstl. UK, Slowakei, jBz	60 000	60 000	3,5	3,5
Lausitzer Kultur, UK	60 900	135 400	1,9	4,4
Dänemark, ältBz	—	—	6,4	6,4
Lausitzer Kultur, Haz	51 900	138 400	3,0	8,0
Terramare, MBA2	18 000	18 000	13,5	13,5
Terramare, MBA3	29 000	29 000	24,0	24,0
Terramare, LBA	31 000	31 000	26,5	26,5
UK DDR theoretisches Potential	4 000 000	8 000 000	75,0	500,0

Tabelle Demographische Daten nach Beiträgen von Buck, Cardarelli, Furmánek und Goldmann. E min./km<sup>2</sup>, E max./km<sup>2</sup> = Minimale bzw. maximale Bevölkerungsdichte (Einwohner je Fläche); P min., P max. = Minimale bzw. maximale Populationsgröße.

Als Maß für den Vergleich von Fundplätzen, Regionen oder Kulturzonen erweist sich die Angabe der Bewohnerzahl je Flächeneinheit als besonders geeignet (Tabelle). Die Unterschiede zwischen den Schätzwerten zur durchschnittlichen Populationsdichte bronzezeitlicher Gruppen könnten kaum deutlicher sein. Chronologische Unterschiede kommen hierbei ebenso zum Tragen wie regionale Differenzen und inselartige Bevölkerungsverdichtungen (Terramare-Kultur).

Besonders auffällig sind die im Tagungsbeitrag von K. GOLDMANN („Überlegungen zur Demographie der Urnenfelderkulturen“, S. 134–137) für die Lausitzer Kultur in den Grenzen der ehemaligen DDR angegebenen Schätzwerte. Es bedarf keiner scharfsinnigen Analyse, um zu erkennen, daß nur scheinbar eine enorme Bevölkerungsdichte zu verzeichnen ist. Die von ihm berechneten Werte beruhen nicht etwa auf dem konkreten archäologischen Befund, sondern beschreiben lediglich die potentielle Tragkraft der subsistenzwirtschaftlich nutzbaren naturräumlichen Gegebenheiten. Die tatsächlichen Ursachen dieser extrem hohen Werte sind also vorrangig methodischer Natur. Insbesondere Goldmanns Rückgriff auf Platons sagenhaftes ‚Atlantis‘ und die Übertragung der dort beschriebenen militärischen Verhältnisse auf die Lausitzer Kultur muten einigermaßen befremdlich an – dies um so mehr, als die Ansicht vertreten wird, Kritik an den schriftlichen Überlieferungen habe „erst dann einzusetzen, wenn hinreichende Gründe für die Vermutung vorliegen, sie seien verderbt“ (S. 135). Ist es nicht eher so, daß die quellenkritische Würdigung, also die Analyse des kulturellen und des historischen Kontextes, ebenso wie der Anlaß, die Person des Auftraggebers und des Schreibenden und die Intention des Textes, der weitergehenden Verwertung einer Schriftquelle vorangestellt werden sollten?

Abschließend ist auf die weiter oben zitierten Worte von K.-F. Rittershofer zurückzukommen, demographische Schätzwerte gewannen an Wahrscheinlichkeit, wenn auf unterschiedlichem Weg tendenziell ähnliche Ergebnisse erzielt und diese zueinander in Beziehung gesetzt würden. Dieses Ziel wurde in Ettlingen und Frankfurt, wie bereits angedeutet, noch nicht erreicht. Insgesamt tritt allzusehr das Nebeneinander der auszuwertenden Quellen und der Ergebnisse in den Vordergrund. Insbesondere das weitgehende Fehlen theorie- und methodenkritischer Beiträge mit internationalem Weitblick muß mit Bedauern konstatiert werden. Verweise auf Meilensteine der anglo-amerikanischen demographischen Forschung sucht



man in Amerkungen und Literaturverzeichnissen vergeblich (beispielsweise F. A. HASSAN, *Demographic Archaeology*. In: M. SCHIFFER [Hrsg.], *Advances in archaeological Method and Theory* 1 [1978] 49–103; DERS., *Demographic Archaeology. Studies in Archaeology* [1981]; A. G. SHERRATT, *Socio-economic and demographic models for the Neolithic and Bronze Ages of Europe*. In: D. L. CLARKE [Hrsg.], *Models in Archaeology* [1972] 477–542 oder B. SPOONER [Hrsg.], *Population Growth: Anthropological Implications* [1972]). Daß die gelegentlich (S. 69, 164 und 263) angeführte Arbeit von K. M. WEISS (*Demographic Models for Anthropology. Mem. Soc. Am. Arch.* 27 [1973]) nicht immer korrekt zitiert wurde, ist lediglich am Rande als redaktionelle Schwäche zu vermerken.

Trotz dieser Einschränkungen soll keineswegs die Bedeutung beider Tagungen und der hier besprochenen Publikation in Abrede gestellt werden. Dies wäre in der Tat gänzlich ungerechtfertigt, und zwar nicht nur angesichts des organisatorischen Aufwandes, eine so große Zahl von Beiträgen in einer Veröffentlichung zusammenzuführen, sondern auch hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der verfolgten Ansätze und der Fülle demographischer Daten. Vortragenden, Herausgeber und Verlag ist Lob und Anerkennung zu zollen für eine Publikation, die zwar weder den damaligen, noch den heutigen Forschungsstand umfassend darzustellen vermag, aber dennoch eine wichtige Etappe auf dem noch zu beschreitenden Weg zu einer fundierten Archäologischen Demographie markiert. Daß eine ausführliche englische Zusammenfassung den Tagungsband abrundet und die deutschsprachige Diskussion der internationalen Fachwelt auf diese Weise leichter zugänglich macht, entspricht dem Konzept des Verlages und hat Vorbildcharakter für andere Publikationsorgane.

Münster

Frank Nikulka